

Ein Gehörn wie zwei Stilette

ERWIN-RUDOLF LORENZ

Ein Abend im frühen April ist's, als ein Rehbock wie der Teufel aus dem Bestand fegt, eine Ricke mit zwei jährigen Kitzen auf der jungen Saat annimmt und forkelt, daß sie lautklagend abspringen. Wie ein Sieger auf erobertem Gebiet steht er dann da, schlägt mit den Vorderläufen erregt den Boden wund und zieht langsam in den Bestand zurück, oftmals verhoffend und umheräugend.

Das ist ja ein eigenartiger Geselle! Liegt vielleicht Tollwut vor? Vorsicht, geschossen ist schnell, sichere Bestätigung aber ungewiß! Vielleicht hat der Bock, anscheinend älteren Semesters, sich auch nur über irgend etwas schändlich geärgert und deshalb das Weibervolk auf den Schwung gebracht. So geht es mir durch den Sinn.

Noch mancher Pürschgang und Ansitz in den nächsten Wochen bringt das gleiche Bild in verschiedenen Revierteilen: Unvermittelt fährt der Bock blitzschnell zwischen die äsenden Rehe, schlägt hier und dort eines fast zu Boden und gibt erst Ruhe, wenn die Bühne leergefegt ist.

Der Grund für dieses Verhalten scheint mir dann nach öfterer Beobachtung klargeworden zu sein: außergewöhnliche Altersbosheit, wie ich es vermenschlichend für mich bezeichne.

Leider hat der Bock ein Gehörn wie zwei Stilette, weit über lauscherhoch und ohne Vereckung. Der Bock scheint das zu wissen und seinen Vorteil zu nutzen. Es ist jammerschade, daß er ausgerechnet am Tage vor Aufgang der Jagdzeit auf wenige Schritte Entfernung am Rande einer Wiese „scheunenbreit“ vor mir steht. Er läßt mir viel Zeit, aber der Schießfinger muß gerade bleiben. Als er mich dann doch eräugt, hat er vor Schreck fast ein verduzt-komisches Gesicht. Mit einer einzigen hohen Flucht ist er verschwunden. Warte nur, ab morgen gilt es!

Doch die Wochen vergehen, der Bock hütet seine Decke. Kein Ansitz, keine Pürsch zeigt ihn mir mehr. Überall ist nur die Unruhe zu spüren. Kaum wagen sich die führenden Ricken mit ihren Kitzen ins Freie, und nur ab und an schleicht sich ein Bock am Bestandsrand entlang. Was soll nur zur Brunftzeit werden, wenn dieser gefährliche Raufbold dann noch am Leben ist?

Die Sommersonnenwende ist gekommen. Am frühen Nachmittag bereits bin ich im turmhohen Fichtensitz am Wiesenrand. Irgendwann und irgendwo muß der Bock doch anlaufen! Zum Verrücktwerden ist das! Und die Blattzeit rückt immer



Sehen und schießen! / Phot. Walther Rohdich

näher. Gegen diesen dolchbewehrten Raufbold kann doch kein Bock an.

Da! Ein kurzes, tiefes Schrecken in der Nähe. Ob er das ist? Beim vorsichtigen Wenden des Körpers stößt die Hand gegen den Sitz, und die soeben erst angebrannte Zigarette fällt zu Boden. Da hilft nun nichts, runter vom Baum und Brand-schaden verhüten. Beim Aufbaumen werfe ich auf halber Leiterhöhe einen schnellen Blick in die Runde. Hoppla! Da stehen ja Sauen im Gebräch! Im Sommerroggenstück, auf dem im

Vorjahr Kartoffeln waren. Natürlich! Völlig vertraut brechen sie, lustig pendeln die Pürzel.

Der Wind steht günstig. Bis auf etwa vierzig Gänge komme ich heran. Dort steht der letzte deckende Baum, dann ist's vorbei. Noch näher heran geht's nicht.

Führende Bachen erkenne ich. Während die Stücke nach Fraß suchen, vergnügen sich die Frösche mit ausgelassenen Spielen. Das jagt und hascht sich, purzelt über- und durcheinander, quietscht und grunzt mit schrillen Stimmchen. Die Lippen muß ich fest zusammenbeißen, um vor lauter Freude nicht hellauf zu lachen.

Stundenlang könnte ich diesem Treiben zuschauen. Aber das Büchsenlicht schwindet, und der Wildschaden wird immer größer. Wer gehört zu wem? Alles wieselt durcheinander. Wie viele Frischlinge sind es, wie viele führende Bachen könnten es demnach sein? Wer will das auseinanderhalten! Gesäuge? Nicht zu erkennen.

Na schön, dann fliegen eben Schrote in die Luft, damit für vielleicht vierzehn Tage Ruhe ist auf den arg mitgenommenen Äckern. Mutterwild mag Lärm und Knallerei nicht leiden, die führende Bache schon gar nicht. Erst aber zuschauen, bis das Licht weg ist. So etwas kriegt man nicht alle Tage zu sehen. Derweil streicht noch ein Schnepf quorrend entlang der Wipfel.

Schlafengehen? Das lohnt schließlich nicht mehr. Die Sommernacht ist so kurz und licht. Am Wegrand wird geatzt und dann überlegt, wohin sich Stellungswechsel empfiehlt. Die Kiefer an der Weide wäre wohl richtig. Dort wechselt das Wild gern durch und äst am Morgen noch lange.

Wie still ist doch solch eine Nacht. Jeder Ton und jedes kleinste Geräusch sind zu hören. Schon am Klang ist zu erkennen, was da west. Unter der Kiefer im Graben rascheln Mäuse. Aus den Tümpeln quaken die Frösche, und vom Teich herüber läuten die Unken. Dann hoppelt ein Hase, wuppwupp. Ein Reh äst näher und rupft mit dumpfem „Blupp“ hier ein Hälmchen und dort ein Blättchen.

Als dann von fern her ein leises Rauschen in den Bäumen aufkommt und ein linder Lufthauch küselt, zeigt sich der Morgen an. Jetzt heißt es wachsam sein. „Wenn dunkle Nacht dem Tage weicht, wenn Dämmergrau in Hell zerfließt, dann ist die Zeit, da sich's gar leicht auf beß're Stücke schießt“, sagt ein altes Jägerwort.

Da steht ja ein dunkler Fleck am Gebüsch! Sieh an, mein Freund „Othello“. Pechschwarz ist der junge Bock, aber gut auf hat er. Wird noch ein braver Sechser werden, wenn er so weitermacht. Dem Rehbock scheint's gutzugehen. Der reinste Übermut! Erst nascht er an der Birke, dann schlägt er sie kurz und klein. Und an der Kussel plätzt er mit Hingebung, dann scheuert er den Stamm mit Haupt und Träger. Schon Hausrechtgelüste?

So, die Ricken dort an der Ecke hast du auch schon eräugt. Nun, wie ein Turnierpferd im Stehschritt brauchst du deswegen doch nicht durch die Wiese zu stelzen und jede wie mit einem „Gutenmorgenküßchen“ zu begrüßen. Na, mir soll's gleich sein. Sieh mal an: Da ist ja auch Karlinchen. Das erste Mal Mutter und gleich zwei stramme Kitzte. Wie sie rumalbern! Willst du wohl den Hasen in Ruhe mümmeln lassen! Ach so, ihr habt beide Spaß am Haschenspiel. Bricht dir bloß nicht deine Stöckerläufe beim Grätschen! Dir will ich schnell mal eine Wildmarke in den Lauscher drücken.

Aber als ich bei ihm bin und die Plombe auswickle, springt es auf und ist fort wie der Wind. Unglaublich, wie schnell solch ein kleines Kitz flüchten kann.

So geht der Morgen dahin. Immer ist etwas los. Nur der Bock kommt nicht, sonst wäre hier bestimmt kein Leben gewesen. Also baume ich ab. Grölende Radfahrer, klappernde Milchkannen, rasselnde und quarrende und dröhnende „Kultur-laute“ zeigen an, daß es Zeit wird, eine Mütze Schlaf nach-zuholen.

Jeder Tag ist Jagdtag, jedoch nicht jeder Tag Fangtag! Aber Fangtage, das sind doch nur zum allergeringsten Teil Schuß und Beute, in irgendeiner Form immer und vor allem Füllen von Auge und Ohr, Herz und Gemüt.

Der Abend verspricht günstige Witterung. Den Eindruck haben andere Zweibeiner anscheinend auch. Als ich mich

unter Wind geradezu schweißtreibend durch den knochentrockenen, lichten Kiefernwald bis an die Wasserwiese herangepürscht habe, leuchten von der anderen Seite drei Knabengesichter herüber. Die Jungens liegen mit Rückenwind und verpesten die ganze Gegend. Also weiter.

Im Bestand leuchtet es braun auf. Fünf Stück Rotwild wechseln durch. Der vorjährige ungerade Zehner ist dabei. Schön, dich wiederzusehen. Hoffentlich entgeht er noch ein paar Jahre der Büchse, sonst streiten wir uns in nicht gar zu ferner Zeit um die „ewigen Sechser“. Aber der geringe Spießler muß sich noch sehr anstrengen, wenn er nicht als Kümmerling zur Strecke kommen soll.

Am Rande der Saat steht ein Bock. Mal sehen, was er aufhat. Von hinten kommen laut zwei Radfahrer den Weg entlang. Das ist günstig. Der Bock sichert. Ich möchte ihn in aller Ruhe ansprechen. Denkste! Die Radfahrer wollen ausgerechnet zum „Herrn Förster“ und „was sehen!“ Aber gewiß doch, dort hinten, wo der Pfeffer wächst, da fahren Sie man hin, möchte ich am liebsten sagen.

Der gelinde Ärger steigert sich zu mühsam unterdrückter Wut, als in halber Uhlenflucht auf dem Pürschsteig ein Liebespärenchen lustwandelt. Der Abend ist mir restlos ver-

patzt. Voller Grimm entere ich einen abseitigen Notsitz und versuche, Mücken und Groll mit Wolken von Tabakqualm zu verscheuchen.

Fast ohne Rücksichtnahme auf Wild bin ich hochgeklettert. Oben habe ich mich dann mit Krach häuslich eingerichtet. Hell aufflammen ließ ich das Zündholz, und das Gewehr liegt noch ungeladen neben mir. Eine richtige Stinkwut habe ich. Da sehe ich plötzlich auf weniger als vierzig Gänge einen roten Fleck im gut halbmannshohen Getreide. Ab und an hebt sich ein Haupt, und dazwischen blitzt es lang, dünn, mit weißen Spitzen . . .

Rasend schnell geht alles. Den Drilling gegriffen, geladen, gezielt, durchgezogen. Auf den Knall macht der Bock eine steile Flucht, dann drei, vier wilde Fluchten, wird „kürzer“, steht, schlägt um, schlegelt, aus! Ein Herzkammerschuß.

Jetzt erst peitscht mich ein furchtbares Jagdfieber. Nur unter Aufbietung aller Willenskraft gelingt es, den Drilling sicher abzulegen, damit er den fliegenden Händen nicht entfällt.

Später stehe ich dann vor meiner Beute. Der Dank an Diana ist aufrichtig. Besonders wegen der vielen Umwege, die sie mich bis zum Ziel führte. Was wäre das Jagen, wenn es nicht so wäre?